

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 11

Rubrik: Satiren von Ephraim Kishon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Satiren von Ephraim Kishon

ROM SEHEN...

Es war ein herrlicher Flug. Als wir uns dem europäischen Festland näherten, schienen sogar die Motoren ihr Geräusch zu dämpfen, klangen weniger dröhnend, weniger hektisch. Und nach der Landung, nach der vorbildlich glatten, sanften Landung, spürte ich ganz deutlich, wie die Nervosität, welche ein Merkmal unseres Stammes ist, von mir abfiel. Fröhlich pfeifend machte ich mich auf die Suche nach meinem Koffer, ungeachtet der brütenden Hitze und der nicht vorhandenen Wegweiser, die den armen kleinen Reisenden vielleicht zur Gepäckausgabe geleitet hätten. Ich fragte den eindrucksvollen Uniformträger, der meinen Reisepass inspizierte, nach dem bestmöglichen Weg und bekam gleich mehrere Verdi-Arien zu hören: «Ritorna vincitor», klang's mir entgegen. «E dal mio labro uscii l'empì parola!»

«Sorry», sagte ich in fließendem Englisch. «No Italian. Non parlo Italiano. Lo Italkit. Garnix.»

«Va bene», antwortete der Generalmajor. «Gloria mundi.» Oder so ähnlich.

*

Infolgedessen wandte ich mich – einem allgemeinen italienischen Trend folgend – nach links und geriet nach einigen Umwegen tatsächlich in die Gepäckhalle. Auf zwölf oval angelegten Fließbändern tauchten Prozessionen von Koffern aus dem Nichts empor, machten gravitatisch die Runde und verschwanden wieder. Leider war nirgends ein Zeichen zu sehen, welche Prozession zu welchem Flugzeug gehörte. Zahllose Touristen, aus allen Teilen der Welt zur Erholung und Entspannung ins wunderschöne Italien gereist, rannten wie die Irren hin und her, um nach ihren Koffern Ausschau zu halten, die ihrerseits in einem unerschütterlichen Reigen auf ovalem Fließband an ihnen vorbeizogen.

In der Nähe standen ein paar italie-

nische Flughafenbeamte und unterhielten sich lebhaft über die Ereignisse des Tages. Ich trat an sie heran: «ELAL», sagte ich. «Israel. Wo ist mein Koffer? ELAL.»

Sie gaben mir durch Gebärdensprache zu verstehen, dass sie mich nicht verstanden, und diskutierten weiter.

Die Hitze war mittlerweile ein wenig angestiegen und hielt auf dem am Toten Meer üblichen Durchschnitt. Einige meiner Fluggefährten hatten sich ihrer Röcke und Hemden entledigt und sausten mit nacktem Oberkörper die Fließbänder entlang, von eins bis zwölf. Eine ältere, vermutlich vom Hitzschlag getroffene Dame setzte sich zwischen zwei langsam dahinfließende Gepäckstücke und verschwand im Nichts. Niemand hielt sie auf.

Was mich betrifft, so entdeckte ich plötzlich in einer entlegenen Ecke der Halle meinen Koffer. Die Gurte waren abgerissen, aber das Schloss hatte die Prüfung bestanden. Ich sah mich nach einem der neuerdings so beliebten Schiebewägelchen um, aber es gab keines. Es gab auch keinen Träger. Wahrscheinlich hatten sie alle das zweifellos nahegelegene Buffet aufgesucht und labten sich an einem kalten Bier.

Da man mich vor der Witterung in Europa gewarnt und mir dringend geraten hatte, warme Ueberkleider und Galoschen mitzunehmen, war mein Koffer sehr schwer. Es gelang mir trotzdem, ihn aus dem Gebäude hinauszuzerren.

Draussen – ich sah es mit schweissgebadeter Erleichterung – standen viele Taxis, allerdings ohne Fahrer, aber dafür mit einer schier unabsehbaren Schlange wartender Touristen. Ich stellte mich am Ende an und wartete geduldig etwa eine Stunde. Dann begann in mir der Verdacht aufzukeimen, dass da irgend etwas nicht stimmte, denn in der ganzen Zeit war kein einziges Taxi abgefahren.

Mein Blick fiel auf eine Gruppe un-

verkennbarer Römer, die sich ein wenig abseits zusammengerottet hatten und friedlich rauchten.

«Warum no Taxi?» fragte ich sie. «Ich Tourist. Mio Turisto. Will Taxi.»

Zu meiner Freude verstanden sie mein Italienisch, weshalb sie englisch antworteten:

«Streik. Fahrer, Chauffeure, Taxilenker – tutti streiken.»

Auch ich bediente mich daraufhin der englischen Sprache, und zwar in zornigem Tonfall:

«Warum lassen Sie dann alle diese Leute warten? Warum sagen Sie ihnen nicht, dass gestreikt wird?»

«Vincitor del padre mio», lautete die abweisende Antwort. «Sacro fundamente.»

So sehr ich italienische Opern liebe – auf Flughäfen habe ich nichts für sie übrig. Ich schleppte meinen Koffer keuchend zum nächsten Bus und erkundigte mich bei den Glücklichen, die drinnen saßen, wohin die Fahrt ginge. Sie wussten es nicht. Wie sich zeigte, hatten sie den Bus nur um der freien Sitzgelegenheiten willen bestiegen. Ich wandte mich an den Fahrer:

«Mio Turisto. Mio Hotel. Autobus – Hotel?»

Der Mann glotzte mich an und zuckte die Achseln. Ganz offenkundig hatte er keine Ahnung, was ich von ihm wollte, und das war ihm nicht übelzunehmen. Er sieht einen eben angekommenen Fluggast mit einem Koffer in der Hand und hört die Worte «Autobus» und «Hotel» – wie soll er erraten, was damit gemeint ist?

Ich stiess mehrere ungarische Flüche aus. Das brachte ihn auf den Gedanken, dass ich ein Fremder sein könnte. Er deutete auf einen Kiosk im Innern der Halle, der die Aufschrift HOTEL SERVICE trug und von einer verzweifelten Menschenmenge umlagert war. Im Innern des Verschlags befand sich niemand. Ich fragte eine sichtlich ver-

schlafene Dame, wie lange sie schon hier wartete. Seit den frühen Morgenstunden, sagte sie und hielt sich nur mühsam aufrecht. Um sie zu beleben, zog ich sie in ein Gespräch über Aufstieg und Fall des Römischen Imperiums. Wir kamen zu dem Ergebnis, dass der Fall keine Ueberraschung wäre.

Dann machte sich bei mir eine Regung geltend, die ich als Hunger agnoszierte. Nun ist es für einen Mann mit einem siebzig Pfund schweren Koffer in der Hand gar nicht einfach, auf Nahrungssuche zu gehen. Deshalb zog ich es vor, mich unter dem Ansatz eines mondän angelegten Treppenaufgangs zu verkriechen und in dieser gemütlichen Nische den nächsten Regierungswechsel abzuwarten.

*

Und dann geschah das Wunder. Ein bildhübscher Jüngling kam auf mich zu, klopfte mir zart auf die Schulter und fragte:

«Hotel? Du Hotel?»

Es war das erste Mal im Leben, dass ich einen Engel vor mir sah.

«Ja», seufzte ich. «Ich Hotel. Ja Hotel. Si Hotel.»

Der Engel hielt mir seine sämtlichen Finger unter die Nase, insgesamt ihrer zwölf.

«Zwölftausend», sagte er. «Zwölftausend Lire. Dodici mille. Du verstehen?»

Ich verstand. Ich hätte ihn in diesem Augenblick auch als Universalerben eingesetzt.

Wir verliessen die Halle und bestiegen das Auto des Engels. Baujahr 1946, aber für mich sah es aus wie Jupiters Sonnenwagen. Unterwegs plauderten wir miteinander, so gut es ging, etwa indem ich ihn fragte, wie weit es zum Hotel wäre, und indem er antwortete: zwölftausend.

Endlich erreichten wir Rom, die Ewige Stadt. Ein beglückender Anblick, doppelt beglückend nach allem, was ich durchlitten hatte. Diese Statuen! Diese Piazzas! Diese Pizzas! Und dazu der wunderbare Lärm, die wogenden Menschenmassen, die Hitze, die bröckelnden Ruinen! Wir kamen am Colosseum vorbei, wo Nero die christlichen Touristen zerfleischen liess. Wie alt es sei, fragte ich. Fünfzehntausend, sagte der Engel, und das klärte sich bald genug auf: Vor dem Hotel angelangt, schnappte er meinen Koffer, trug ihn zum Empfang und gab mir bekannt, dass er 12 000 Lire für die Fahrt bekäme und 3000 fürs Koffertragen. Meinen Hinweis, dass ich ihm diese Leistung nicht aberverlangt hätte, beantwortete er mit einer längeren Opern-Arie. Wir einigten uns auf 14 500 Lire und schieden als Freunde.

Der Empfangschef wusste nichts von einer Buchung, hatte meinen Namen noch nie gehört und hatte kein Zimmer, nein, leider, bedaure, wir sind überfüllt.

Ich verlangte sofort mit meinem Reisebüro in Israel zu sprechen.

Bitte, hier in die Telefonzelle.

Danke.

Zu meiner freudigen Ueberraschung sprach das Telefonfräulein, mit dem ich's zu tun bekam, ausser Italienisch auch noch Deutsch.

Ich fragte sie, wie lange die Verbindung nach Tel Aviv dauern würde.

Das wisse sie nicht, sagte sie. Je nachdem. Hängt davon ab.

Immerhin, beharrte ich. Fünf Minuten? Sechs Stunden? Zwei Tage?

Das wisse sie nicht.

Aber sie müsse doch wissen, wie lange es im allgemeinen dauert?

Das wisse sie nicht.

Ob es vielleicht jemanden gebe, der es weiss?

Das wisse sie nicht.

Was ich jetzt also tun sollte?

Das wisse sie nicht.

Aber sie wusste es wenigstens auf deutsch nicht.

*

Die Woche in der Telefonzelle verging erstaunlich rasch, und die Verpflegung war erstaunlich gut.

Am Donnerstag, kurz nach dem Frühstück, bekam ich die gewünschte Verbindung.

«Nu?» hörte ich Schmuels Stimme aus Tel Aviv.

«Was willst du?»

«Nach Hause», stöhnte ich. «Zurück in das schönste, fortschrittlichste, bestfunktionierende Land der Welt.»

Die israelische Regierung sollte Massenreisen nach Italien finanzieren. Es würde die Moral unserer Bevölkerung heben.

Deutsch von Friedrich Torberg
Copyright by Ferenczy-Verlag Zürich

